

Veranstaltung zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen, 2022

Helga Hentschel

Überblick: Die Macht der Sprache im Leben von Mädchen und Frauen

Bei den Überlegungen zur Prävention und zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen wird nur selten thematisiert, wie wir über diese Gewalt sprechen und wie unser Sprachgebrauch unsere Vorstellungen von dieser Gewalt prägen. Besondere Bedeutung erhält die Sprache über Gewalt gegen Frauen, wenn sie über die verschiedenen Medien Verbreitung findet und damit zu Multiplikatoren von guter und schlechter Praxis werden können. Mit unserer Veranstaltung wollten wir für einen kritischeren Umgang mit der Sprache über Gewalt werben und für die Tücken der Alltagssprache sensibilisieren.

Auch die Istanbul Konvention geht im Art. 17 Satz 1 auf die Beteiligung des privaten Sektors und der Medien und deren Möglichkeiten, sich gegen Gewalt gegen Frauen zu wenden, ein: „Die Vertragsparteien ermutigen den privaten Sektor, den Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien und die Medien, sich unter gebührender Beachtung der freien Meinungsäußerung und ihrer Unabhängigkeit an der Ausarbeitung und Umsetzung von politischen Maßnahmen zu beteiligen sowie Richtlinien und Normen der Selbstregulierung festzulegen, um Gewalt gegen Frauen zu verhüten und die Achtung ihrer Würde zu erhöhen.“

Im ersten Vortrag unserer Veranstaltung ging **Prof. Dr. Anatol Stefanowitsch** in seinem Beitrag mit dem Titel „Die Macht des Wortes: Gewalt gegen Frauen in der Sprache – Gewalt identifizieren – Gewalt begegnen“ auf Elemente der Berichterstattungen ein, die irreführende Erklärungen für Gewalttaten nahelegen. Sie unterstellen z.B. eine scheinbar „höhere Gewalt“ mit Formulierungen wie „Familientragödie“. Die Bezeichnung „Beziehungsstreit“ für häusliche Gewalt legt nahe, dass es zwei gleichverantwortliche Parteien gab, die sich gestritten haben. Oder es wird sehr häufig im Verhalten der Frauen der Auslöser für die Gewalttat gesucht: sie wollte den Mann oder Partner verlassen oder sie hatte Vorstellungen von der Beziehung, die nicht mit denen des Partners übereinstimmten. Es wird so eine Mitschuld, wenn nicht Verursachung der Gewalttat seitens der Frauen suggeriert. Als hätten sie durch ein anderes Verhalten die Gewalttat verhindern können. Dieses Erklärungsmuster, die Frau hätte durch ihr Verhalten die Gewalttat provoziert, finden wir auch regelmäßig in den Erklärungen von gewalttätigen Männern, die sich zu den Gründen ihrer Gewalttätigkeit äußern. Derartige Berichterstattungen bestätigen im Ergebnis die endschuldigende Sichtweise dieser Männer. Prävention zur Verhinderung von Gewalt gegen Frauen be-

ginnt auch damit, dass klar benannt werden muss, wer die Verantwortung für die Gewalttat trägt, und das ist allein der, der sie ausübt. Diese Person hat immer die Möglichkeit in einer als Konflikt erlebten Situation, eine andere Entscheidung zu treffen, als mit körperlicher oder psychischer Gewalt zu reagieren.

Der zweite Vortrag von **Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Christine E. Meltzer** beschäftigte sich mit einer Studie zu Anlass, Häufigkeit und Art der Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen. Hier ist das bemerkenswerte Ergebnis, dass meist von „tragischen Einzelfällen“ gesprochen wird, wenn Gewalt in Partnerschaften medial überhaupt im Fokus steht. Die Alltäglichkeit häuslicher Gewalt, mit mehr als 140.000 angezeigten Fällen in Deutschland pro Jahr, wird ausgeblendet. Häufiger wird Gewalt gegen Frauen in Medien thematisiert, wenn es Ereignisse gibt, bei denen die Ursachen für diese Gewalt in den kulturellen Hintergründen der Täter gesucht wird, z.B. in der Kölner Silvesternacht 2015. Durch solche Berichtserstattungen können zwei öffentliche Fehlwahrnehmungen entstehen: Gewalt findet vor allem im öffentlichen Raum und durch unbekannte, fremde Täter statt. Beides ist falsch. Die meisten Frauen erfahren Gewalt durch ihre Partner oder durch Personen aus ihrem Umfeld, und die Mehrheit der Täter hat eine deutsche Nationalität.